

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Jonerinnen und Joner

Ich danke dem Gemeinderat für die Einladung zum 1. August. Ich fühle mich geehrt und freue mich, dass ich heute Abend an diesem Fest zu ihnen sprechen darf. Allerdings ist der 1. August ja nicht einfach ein Fest, es ist unsere Bundesfeier. Zur Bundesfeier kommen wir, um einen schönen Abend mit Bekannten zu verbringen, mit Bier oder Wein und einer Bratwurst. Wir kommen aber auch – jedes Jahr wieder – , um nachzudenken über die Schweiz. Und weil das auch ein wenig Arbeit ist, danke ich Ihnen, dass sie heute Abend hierhin gekommen sind. Ich danke Ihnen, dass Sie freiwillig einer Rede über die Schweiz zuhören. Noch dazu von einem Politiker, den sie vielleicht gar nicht wählen würden - was ich natürlich nicht hoffe... Mit Ihrer Anwesenheit beweisen Sie, dass Ihnen die Schweiz, unser Land und auch unsere Gesellschaft nicht egal sind. Sie bringen zum Ausdruck, dass Sie ein Teil dieses Staats sind, dass Sie dazu gehören, gehören wollen. Und dass sie sich mit ihm auseinandersetzen wollen.

Weil die Bundesfeier nicht einfach ein Fest ist, wird sie auch ganz verschieden gefeiert: Es gibt in der Schweiz nicht irgendeinen zentralen Festakt, keine Militärparaden, kein symbolgeladener Staatsanlass, wo irgendein Präsident zu irgendeinem Volk spricht. Gefeiert wird bei uns auf gegen 2'500 Arten, nämlich in jeder Schweizer Gemeinde völlig anders. Diese Art zu feiern finde ich sehr sympathisch – weil sie so typisch für uns ist. Sie sagt viel darüber aus, wie unser Staat beschaffen ist, uns wie wir mit ihm umgehen:

Die Schweiz ist nicht eine „Nation“, die irgendwie von Gott gegeben ist. Vielmehr sind wir ein zusammengewürfelter Haufen von ganz vielen politischen Gebilden mit ihrer ganz eigenen Geschichte. Sie bilden zusammen einen Bund und arbeiten zusammen, weil sie sich willentlich dazu entschieden haben und diese Entscheidung immer wieder bestätigt haben, auch wenn es in der Geschichte Probleme gab. Darum feiern wir eben nicht den Nationalfeiertag, sondern eine schlichte Bundesfeier.

Und darum haben wir in der Schweiz auch nicht gerne Polit-Pomp und grosse staatliche Gesten. In der Schweiz wollen keine Politiker, die uns von oben herab die Welt erklären. Dafür fühlen sich die Bürgerinnen und Bürger, fühlen wir uns aber auch sehr direkt verantwortlich für den Staat. Er ist uns auch sehr nahe, vor allem natürlich in der Gemeinde. Das Gemeindehaus ist uns näher als das Bundeshaus. Der Staat besteht für uns nicht aus Symbolen, er besteht aus Menschen – die wir vielfach auch per Du kennen.

Mit dieser Haltung hat auch unsere direkte Demokratie sehr viel zu tun. Bei uns hat das Volk, also wir, alles zu sagen. Mit Referenden und Initiativen haben wir eine grosse, fast unbegrenzte Mitsprachemöglichkeit. Aber auch das bringt wieder Arbeit: Wir müssen uns immer wieder über Abstimmungsvorlagen informieren. Und vor allem müssen wir uns auch immer wieder in intensiven Diskussionen zusammenraufen zu Mehrheitsentscheiden – und diese dann akzeptieren, auch wenn wir selber in der Minderheit sind. Wenn ich auf die Schweiz stolz bin, dann bin ich genau darauf stolz: dass wir immer wieder miteinander reden – und darauf, dass an der Schweiz so viele Leute so direkt mitarbeiten.

Mit dem Stolz und der Feststellung, dass wir eigentlich ein perfektes Land sind, könnte ich jetzt abschliessen. Aber so einfach ist es nicht: Die Idee der direkten Demokratie ist zwar perfekt, die Realität darum herum ist es nicht immer. Ich weiss nicht, ob sie es gleich empfinden wie ich: Einerseits haben wir alle Möglichkeiten, um im Staat mitzubestimmen. Andererseits haben wir das Gefühl, immer weniger wirklich entscheiden zu können. Diesen Kontrollverlust erleben wir tagtäglich – in der Politik und in der Gesellschaft – aber auch ganz persönlich:

Der Gemeinderat zum Beispiel könnte Ihnen sicher ein Lied davon singen, wie er versucht, die Gemeindefinanzen im Lot zu halten, aber immer weniger selbst über die Ausgaben entscheiden kann. Was die Gemeinde zahlen muss, entscheidet Aarau, und dort beruft man sich auf Bern und dort auf internationale Entwicklungen. Und auch wie sich Ihre Gemeinde weiterentwickelt, können Sie immer weniger mitentscheiden. Das hängt von der Entwicklung in Zürich und in Zug ab – oder zum Beispiel auch davon, wie viele Leute eine grosse Firma in Baden entlassen wird. Die Begründung für diese und andere „Restrukturierungen“ – Frankenstärke und internationale Auftragslage – hören wir, kontrollieren können wir sie nicht.

Ratlos stehen wir auch den weltweiten Flüchtlingsbewegungen gegenüber. Dass hoffungslose Menschen wegen Krieg, Unterdrückung oder auch einfach wegen Armut dorthin flüchten, wo sie

glauben, dass Milch und Honig fließen, dagegen können wir nichts machen – auch wenn wir diese Flucht nicht begreifen können, und auch wenn sie sehr oft tatsächlich sinnlos und selbstzerstörerisch ist.

Dass Europa der scheinbar perfekte Ort ist, sehen diese Menschen laufend in ihrem Handy. Das gleiche Handy, überhaupt die Digitalisierung, ist auch für uns Segen und Fluch: Wir können sekundlich Börsenkurse oder den Regenradar prüfen. Wir erleben aber auch live, wenn Menschen in Chile in einem Erdbeben sterben oder in Syrien mit Giftgas umgebracht werden. Wenn Terroristen ganze Landstriche entvölkern oder Frauen aus religiösen Gründen unterdrückt werden. An all dem nehmen wir quasi direkt teil, etwas dagegen machen können wir aber nicht.

Den gleichen Kontrollverlust, die gleiche Unsicherheit erleben wir aber auch ganz nahe bei uns: Wenn in der Wohnung eingebrochen wird und uns die Polizei sagen muss, dass man die Einbrecherbande aus dem Ausland wohl nie finden wird. Oder wenn wir nicht wissen, wie unsere Kinder mit all den zweifelhaften Angeboten im Internet umgehen. Oder wenn sich ein 55-jähriger Bekannter, der seit einem Jahr arbeitslos ist und trotz langjähriger Erfahrung 50 Absagen bekommen hat, einfach nicht mehr gebraucht fühlt.

Ob all dieser Unsicherheit könnten wir die Lust verlieren an unserer direkten Demokratie. Das ist schon passiert bei den über 50 Prozent, die nicht mehr an Abstimmungen und Wahlen teilnehmen. Das ist noch relativ harmlos. Sie riskieren einfach, dass andere über sie bestimmen. Gefährlicher ist es, wenn sich Menschen ob der Unsicherheit in Illusionen flüchten. Zum Beispiel in die Illusion einer Wilhelm-Tell- Reduit- oder Bankgeheimnis-Schweiz – einer Schweiz, die vermeintlich für sich selber glücklich war, die es aber nie gegeben hat. Oder wenn Menschen manipulierbar werden, sich in eine vermeintlich gerechte Gesellschaft verbeissen, am Ende dann aber einfach schwarz verummmt das Eigentum anderer kaputtmachen. Und dann gibt es noch die Wutbürger, die Demokratie und freie Meinungsäußerung – bewusst oder unbewusst – verwechseln mit Politikerbeschimpfung, mit Hasskommentaren und Drohbriefen.

Ich gehe davon aus, dass Sie und ich, die wir an dieser Bundesfeier teilnehmen, nicht zu diesen Gruppen gehören. Wir stellen uns der Demokratie. Und wir sind bereit, die Arbeit, die es für unser Staatswesen braucht, zu leisten. Aber auch wir müssen aufpassen. Auch innerhalb der gelebten direkten Demokratie wird der Ton immer schärfer. Und auch das hat mit dem Kontrollverlust zu tun, von dem ich erzählt habe. So ist unsere Situation: Wir haben zwar unendlich viele Möglichkeiten, es kann aber auch unendlich viel passieren – das wir einfach nicht voraussagen können. Das spaltet uns: Die einen wollen um jeden Preis offen sein für alles und alle. Und die anderen wollen vor allem sicher sein und sich abschotten, auch um jeden Preis. Aber immer wenn Menschen meinen, sie müssten etwas um jeden Preis erreichen, wenn sie sich nichts mehr zu sagen haben, wenn sie sich gegenseitig bekämpfen, anstatt zusammen einen Weg zu suchen, dann wird es gefährlich. Dann haben vermeintlich starke Männer einfaches Spiel. Die Medien berichten im Moment minütlich über sie – aus der Türkei, aus Russland, aus den USA, aus Polen oder aus Ungarn. Sie bieten einfache Lösungen, geben den Menschen ein gutes Gefühl, vielleicht sogar Genugtuung. Sie glauben aber letztlich nur an die Macht und an sich selbst – und nehmen uns das, was wir so schätzen: Die Möglichkeit mitzuwirken, Demokratie.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger: Eigentlich wollte ich heute Abend eine Schweiz fordern, die sicher und selbstbewusst, aber auch offen und tolerant ist. Aber das machen ja immer alle. Darum mache ich es nicht. Und es wäre auch nicht ganz aufrichtig – nachdem ich ja davon geredet habe, dass uns gerade die Frage spalten kann: Was ist Sicherheit und was Offenheit? Stattdessen könnte ich Ihnen sagen, was für mich persönlich Sicherheit, Selbstbewusstsein, Offenheit und Toleranz bedeutet. Damit wären sie aber wohl nicht alle einverstanden, und die Rede würde vielleicht wenig bewirken. Und ich bin heute Abend auch nicht hier, um Ihnen meine Meinung aufzudrängen. Was ich alleine denke, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist einzig, dass wir alle immer wieder ausdiskutieren müssen, was wir gemeinsam unter Sicherheit und Offenheit verstehen – wie sicher und offen die Schweiz sein soll. Entscheidend ist, dass wir uns zusammenraufen und zusammen einen Weg gehen. In der Demokratie müssen wir nicht Recht haben. Wir müssen reden miteinander. Und wir müssen einander zuhören – auch wenn wir uns nicht immer mögen und wenn wir nicht gleicher Meinung sind. Um diese Arbeit kommen wir nicht herum. Sie gelingt uns aber nur dann, wenn wir uns auf unsere Stärken konzentrieren: die direkte Demokratie und die Kultur der politischen Diskussion.

Deshalb höre ich jetzt auf und gebe Ihnen noch Zeit, miteinander zu reden – über unseren Staat oder über was auch immer. Und ich sitze gerne zu ihnen und rede mit oder genieße einfach die Bratwurst, auf die ich mich auch freue.